

# Post(kolonial) aus Pakistan

*Welche Bedeutung hat Sprache für die Literatur und wie beeinflusst Sprache das Schreiben?*

In welcher Sprache schreiben? Und was heißt »Muttersprache«? Ist sie »Heimatsprache«? Gibt es eine Vater- Bruder- oder Schwestersprache? Die Freundessprache? Wäre es möglich, in einer »Gegnersprache« zu schreiben, gar in einer »Feindessprache«? Wie verhält es sich mit einer Sprache, die mir aufgezwungen wurde oder wird?

Die Varianten könnten mit spielerischem Ernst fortgesetzt werden. Kämen wir dann weiter? Was geschieht mit der Literatur, die sich in einer »Ander-sprache« verfasst?



Von  
José F. A. Oliver.

Foto: fotofoto

Ich erinnere einen Disput – vor vielen Jahren in Südamerika – als ein Dichter bei einer Konferenz, in der es um die »Hoheit« der spanischen Sprache ging, urplötzlich und etwas entnervt einwarf: »Was wollt ihr denn, Señores? Wir haben aus eurem kastilischen Provinz-Dialekt doch erst eine Weltsprache gemacht!« Die Vertreter der Real Academia de la Lengua Española, der Königlichen Akademie der Spanischen Sprache, waren konsterniert, um nicht zu sagen

»sprachlos«. Unerhört. Sprachlos wäre auf Englisch »tonguetied« (»zungengebunden« / »zungengerickt«/ »mit gefesselter Zunge«). Das Bild gefällt mir. Als bräuchte es jemanden, der einem die Zunge löst. Ins Sprechen befreit. Bleibt die Frage: Befreiung wohin?

## Einladung nach Pakistan

Es gibt Staaten, von denen ich wenig oder gar nichts weiß. Leider. Mali, beispielsweise oder Katar. Um nur zwei zu erwähnen, die einen weißen Atlas meines Nicht-Wissens verorten. Eine Kartographie des Unbekannten. Auch Pakistan gehört dazu. Klar, hie und da begegnet mir ein Zeitungsartikel oder eine spätnächtliche Fernsehreportage. Manchmal eine Kurznachricht. Twitterlässig. Meistens von Schreckensbildern oder Hiobsbotschaften begleitet. Ich gestehe, ich habe mich nach dem Er-tappt-Sein nicht immer auf die Suche gemacht, Näheres in Erfahrung zu bringen.

Vor kurzem wurde mir die Ehre zuteil, eine Weltgegend bereisen zu dürfen, die mir bis dato seltsam fremd war: Pakistan. Ich war einer Einladung des Goethe-Instituts Karachi gefolgt. Zwei Lesungen beim Literaturfestival in der Megalopolis am Arabischen Meer und drei weitere in zwei weiteren Millionenstädten des Landes. Hyderabad und Lahore.

Begleitet wurde ich von einem jungen Literaturwissenschaftler, der sich eingehend mit meinen Gedichten auseinandergesetzt hatte und die Veranstaltungen aufs Vorzüglichste moderierte. Arsalan Isa, ein angehender Romancier. Er hatte mein ins Englische »übertragene« Werk gründlich gelesen und stellte oft die Frage nach den ursprünglichen Sprachen meines Schreibens. Spanisch? Deutsch? Alemannisch? Andalusisch? Was ihn dabei interessierte, war jedoch nicht ausschließlich, was ich dachte und meine entschiedene Lie-

beserklärung an die deutsche Sprache, sondern er reflektierte dabei auch die Grundlagen seines Schreibens. Fragen also, um seine eigene Herkunftsfährte aufzunehmen.

»Weshalb schreibe ich auf Englisch? Und nicht auf Urdu oder Sindhi? Was macht das mit mir und dem Stoff, den ich mir vorgenommen habe?« Was ihn also beschäftigte war die Wahrnehmung in einer Sprache, die »ihm« auferlegt worden war. Nicht ihm allein, sondern durch die britische Kolonialisierung einem ganzen Land und oft auch der Literatur Pakistans.

## Fehlende Distanz?

Mutierte sein Blick auf die Wirklichkeit des Landes, indem er mit der (emotionalen) Distanz und der Nicht-Kindheit seiner englischen Sprache über Pakistan, aus Pakistan schrieb? Eine Antwort blieb ich ihm schuldig. Erzählte einfach. Doch muss ich zugeben, sein Gedanke ist herausfordernd. Wie viel Distanz braucht Literatur. Was geschieht, wenn wir in einer Sprache, die nicht unsere Kinderschuhe trägt, auf uns und andere blicken? Goethe meinte ja, wer keine andere Sprache spräche, verstünde die eigene nicht. Spannend.

Der Dichter José F. A. Oliver macht sich einmal monatlich als Kultur-Kolumnist der MITTELBADISCHEN PRESSE Gedanken rund um die Literatur und den Literaturbetrieb.



Es gibt weltweit mehr als  
6000 verschiedene Sprachen.

Foto: dpa